

Rockmusik stirbt in den Ohren



Hört sich an, als ginge es mit AC/DC zu Ende: „Sänger Brian Johnson droht sein Gehör zu verlieren“, sagen die Ärzte. Was also passiert, wenn die Helden der Dröhnung, der Herrlichkeit der Rockmusik nicht mehr hören können, was sie spielen?

BERNHARD FLIEHER

SALZBURG. Rockmusik lebt auch von der Überwältigung. Als wichtiges Instrument der Überwältigung und Aufregung dient in der gesamten Musikgeschichte das Fortissimo in extremen Steigerungstufen. Nun, da die letzten großen Rockbands, die noch alle gesellschaftlichen Schichten erreichen, im Pensionsalter sind, wird natürlicher Verfall zur kulturhistorischen Tragik.

Aktuelles Opfer der eigenen Lautstärke ist Brian Johnson. Dem Sänger von AC/DC drohe der Hörverlust, sollte er weiterhin seinen Job als Antreiber auf der Bühne ausüben. Diese Aussage seines Arztes teilte die australische Band auf ihrer Homepage mit. Zehn Konzerte der laufenden US-Tournee wurden daraufhin abgesagt.

AC/DC – diese Band steht wie kaum eine andere für geballte Macht und Herrlichkeit weniger Akkorde – und für Verstärker, deren Volumeknopf auf Anschlag steht.

Vom Verlust des Hörvermögens sind viele Musiker betroffen. Be-

kanntester Fall der Klassik war Ludwig van Beethoven, der in den letzten Jahren vor seinem Tod 1827 vollständig gehörlos war.

In der Popmusik klagten Sting, Eric Clapton, Pete Townsend, Chris Martin von Coldplay und Bono von U2 über Hörschäden. Phil Collins hat vor einigen Jahren – neben großen Rückenproblemen – den mittlerweile revidierten Rückzug aus der Karriere auch mit einem Hinweis auf sein schlechter werdendes Gehör begründet. Der Tinnitus ist in der Musikwelt ständiger Begleiter. „Das mit den Ohren ist schlimm, lassen Sie sich mal 40 Jahre lang diese ganzen Dezibel ins Gesicht blasen“, sagte der ehemalige Black-Sabbath-Sänger Ozzy Osbourne.

Es spielt bei der Beeinträchtigung des Hörvermögens keine Rolle, welche Art von Musik gespielt wird. Musik in der Disco oder beim Symphoniekonzert liegen in der Schallmessung etwa gleichauf. 110 Dezibel fliegen einem dort um die Ohren. Ein normales Gespräch liegt bei 55 Dezibel. Diese Werte betreffen die Zuhörer. Die Aktiven sind stärker betroffen, weil sie der Lautstärke

öfter und intensiver ausgesetzt sind – und ab etwa 80 Dezibel kann die Gesundheit leiden. Unzweifelhaft sei, so bestätigen medizinische Untersuchungen seit Jahren, dass „jede laute Musik Lärm ist und Lärm das Ohr kaputt macht“.

Andererseits liegt eben gerade bei der Rockmusik der Reiz darin, Reize auszukosten. „Ich mag Musik nur, wenn sie laut ist“, hatte Herbert Grönemeyer Anfang der 1980er-Jahre gesungen, kurz bevor ihm der Durchbruch gelang. Das Zitat allerdings taugt nicht bloß zur Rechtfertigung, den Genuss zu steigern, indem die Volumetaste durchgedrückt wird. Es geht in diesem Lied nämlich nicht um jemanden, der sich taub gehört hat. Es geht um ein gehörloses Mädchen, das dennoch Musik lieben lernt, weil es die Klänge durch Vibrationen wahrnehmen kann.

Allerdings sind es nicht allein die Gehörprobleme, die den Protagonisten der Rockmusik aus den 1960er-, 1970er- und 1980er-Jahren in den letzten Jahren immer stärker zusetzen: Diese Helden werden ganz einfach alt.

Bei AC/DC schied vor zwei Jahren Gründungsmitglied Malcolm Young aus, dem die Welt legendäre Riffs und die Band ihre Unverkennbarkeit verdankt. Er leidet an Demenz und wurde durch seinen Neffen Stevie Young ersetzt. Unklar ist vorerst, welche Auswirkungen die Krankheit von Sänger Brian Johnson auf Zukunft einer Band haben wird, die mit rund 350 Millionen verkauften Tonträgern laut Branchen dienst Billboard die größte

„Ich mag Musik nur, wenn sie laut ist“, singt Herbert Grönemeyer

Rockband der Welt ist – jedenfalls unter den Lebenden. Nur die Beatles, Led Zeppelin und Pink Floyd haben bisher mehr verkauft.

Die Daten der AC/DC-Europatour – am 19. Mai ist ein Konzert in Wien geplant – sind noch nicht von Absage betroffen. Angebeil wird überlegen einen Gast Sänger an Bord zu holen. Von der Information ist im Moment nur noch Gitarrist Angus Young dabei. Sänger Brian Johnson

gilt Uralt-AC/DC-Fans als „neuer Sänger“. Da spielt es keine Rolle, dass er schon seit 35 Jahren an der Front steht und AC/DC mit ihm von einer großen Hardrockband zu einer Megaband wurde, zu der mittlerweile ein breites Publikum aller Altersschichten pilgert. Johnson war einst als Ersatz für den 1980 verstorbenen Bon Scott gekommen, dessen gesangliche Spuren in der Rockwelt unauslöschlich sind.

Der Tod bildet in einem Bandgefüge ohnehin nicht automatisch eine natürliche Grenze. Auch Queen zeigten das. Gitarrist Brian May hatte Bedenken, nach dem Tod von Freddie Mercury mit einem neuen Sänger weiterzumachen.

Konsequenz im Umgang mit den Beschwerden des Alters hingegen erwies sich heuer Staus Quo. „Eine Show tut heute körperlich weh“, ließen sie wissen. Und weil das nicht auszuhalten ist, spielen sie eine allerletzte Tournee vor der Pension. Die dienstältesten der riesig Großen, die Stones, spüren davon nichts. Die setzen musikalisch seit Jahren bei jeder Tournee etwas mehr an, aber sie rollen und rollen.

„Das Loslassen der Bilder war für mich nicht leicht“

Ohne Kunst kann Regina Ploner nicht leben. Warum sie trotzdem den Großteil ihrer Kunstsammlung verschenkt.

MARTIN BEHR

GRAZ. Kunst war immer ein Teil ihres Lebens, hatte sie doch einst auch Kunstgeschichte studiert. Auch ist sie unter anderem für den Maler Gottfried Helmwig Modell gestanden. Seit dem Tod ihres Mannes Heinz Ploner („Sammeln ist für mich Abenteuer und Erlebnis in einem sehr umfassenden Sinn“) im Jahr 2011 ist Regina Ploner für die rund 350 Werke umfassende Kunstsammlung verantwortlich. Es wurde beschlossen, Teile der Sammlung der Alberta und dem Belvedere in Wien zu schenken.

„Und was ist mit dem Joanneum in Graz?“, fragte die Sammlungswalterin die Witwe. „Gute Idee“,



Regina Ploner vor dem in Graz ausgestellten Josef-Miki-Bild „Kopf“ aus dem Jahr 1985.

antwortete Regina Ploner und erinnerte sich, dass sie einen Teil ihrer Kindheit in Graz-Andritz verbracht hat. Nun wird ein Teil jener 47 Arbeiten, die an die Neue Galerie Graz

gingen, im Rahmen der von Kurator Günther Holler-Schuster mit eigenen Sammlungsbeständen ergänzten Ausstellung „Malerei im Wandel“ erstmals gezeigt.

Beim Aufbau der Sammlung habe sie ihrem Mann nicht dreingeredet, berichtet Regina Ploner, die betont, „keine Sammlerin“ zu sein. Wohl aber eine Freundin der Kunst. „Ohne Kunst kann ich nicht leben.“ Sie betont, bei vielen Atelierbesuchen dabei gewesen zu sein, wobei sich etliche Freundschaften mit Künstlern entwickelt hätten. Am Anfang stand der Kauf eines Gemäldes von Josef Miki: „Ich erinnere mich gut, das war ungemein spannend.“ Langsam entwickelte sich bei Heinz Ploner eine Sammelleidenschaft.

Erst wurden die gekauften Bilder in Wohnungen und Häusern von Familienmitgliedern aufgehängt. Als alles aus den Nähten zu platzen drohte, schaffte ein professionelles Kunstdepot Abhilfe.

Nach dem Tod ihres Mannes stand sie vor der Frage: Was tun? Weitersammeln? Damit hätte sie die Handschrift von Heinz Ploner verfälscht. Ihr sei bewusst geworden, dass sie kein Recht habe, die Arbeiten weiter verpackt im Depot zu belassen und so von der Öffentlichkeit fernzuhalten. Bilder, sagt Ploner, sollen aber einen Dialog zwischen Künstlern und Publikum auslösen. Daher wurde die Schenkungsidee geboren. „Freilich war das Loslassen der Bilder am Anfang

nicht einfach“, sagt Ploner. Gedanken wie „Oh mein Gott, der schöne Damisch muss jetzt weg“ gingen durch ihren Kopf. Auch einige Lieblingsarbeiten, etwa von Gunter Damisch, Herbert Brandl oder Otto Zitko, verließen das Depot, was die Besitzerin an den Auszug von Kindern erinnerte: „Schmerzlich, aber letztlich notwendig.“

Für die drei größten Museen hat sich die „sehr begeisterte Österreicherin“ aber leichten Herzens entschieden: „Ich möchte dem Staat, der mir sehr viel gegeben hat, etwas zurückgeben.“

Ausstellung: „Malerei im Wandel – Die Sammlung Ploner“; Neue Galerie Graz, bis 8. Mai.